

0 Mart
36307
61422
35435
51883
86767
12525
34133
48872
82158
76797
88506
1864
99611.
76744
22007
62860
94372.
16782.
34307
52283
76758
98997.
Dresch-
Kon-
führer
in ich
beur-
von
sehen,
guten
die
darin
schwer
um
änfen
und
ist in
laut
reibt
nn ist
und
auch
wird
Hänse
feine
t, so
resch-
schfen
Die
eifsig-
und
ätten
elten
n die
mit
n sie
zum
nabel
leer
n sich
Höhe
was
ver-
ichen
sind
s so-
aus
hend,
Be-
des
rung
echte
inen
and-
rum
hner
phen
gen.
ffen.
en.)
Rö-
sieht
spekt
auch
rt."
achte
tand
Er

Man stieg aus; Schaller wurde aber den Stadt-
schreiber noch nicht los. Sie gingen durch die Stadt,
um auf die Wiese zu gelangen, wo der Hofmarkt
stattfand. Als sie auf den Rathhausplatz mitten in
der Stadt kamen, wurden sie Zeugen eines merkwürdigen
Schauspiels. Eine Menge Leute standen
umher, Ortsangehörige und auswärtige Markt-
gäste, und schauten einigen Beamten und Polizeidienern zu.
Aus einem Hause wurden eine Anzahl Waarenballen
herausgetragen und auf einen bereitstehenden Wagen
geladen. Ein magerer, bleicher Mann stand mit
einem bitteren Lächeln der Verzweiflung auf den
Lippen an der Ladenthüre, während eine Frau neben
ihm laut weinte und drei kleine Kinder verschiedenen
Alters schauten verwundert bald auf die Eltern, bald
auf die Polizeidiener.

Schaller, der den Kaufmann kannte, trat schnell
herzu und fragte: „Herr Rag, was giebt's denn bei
Ihnen?“

„D“, sagte dieser, „es ist nur, daß man schneller
fertig wird. Zu Grunde gerichtet wird man ja doch.
Nun erspart man einem das lange Gehen und
Wangen und machts auf einmal ab.“

„Wie so denn?“
„Alle englischen Fabrikate sind mit einem
Mal mit Beschlag belegt worden. So werde
ich nun ausgeplündert. Hat's denn bei Ihnen drüben
in X. noch nicht damit angefangen?“

„Nein! Der neue Zolltarif Napoleon,
der ist bei uns kürzlich auch verkündigt
worden. Und unsere Kaufleute haben große Augen
gemacht zu dem Zoll von 180 fl. auf den Centner
Baumwolle und 90 fl. auf den Centner Hutzwad
und 90 fl. auf den Centner Kaffee. Und wir Kon-
sumenten haben noch größere Augen gemacht. Da
lernen die Leute wieder Suppen essen! Aber der
Zolltarif ist ja erst vom 10. Oktober. Was ist denn
nun das schon wieder für ein neues Präsent?“

„Der königliche Befehl zur Beschlagnahme der
englischen Fabrikwaaren ist auch erst vom 26. Oktober.
Man hat mir ihn schwarz auf weiß gezeigt. Der
Oberamtmann hier wollte nicht so schnell vorgehen,
da sei aber am 31. ein neues Dekret gekommen, man
müsse sofort vorgehen. Sehen Sie doch drüben beim
Müller!“

Schaller schaute hinüber. „Was thun sie denn
dort? Was hantieren sie an den Thüren dort?“

„Da wird alles versiegelt“, sagte der Kaufmann,
„Laden und Magazin; da soll erst morgen die Unter-
suchung und Plünderung geschehen. Es wird ihm
übel genug gehen; ich weiß, daß er auch noch Vor-
rath hat.“

„So, Herr Rag“, sagte der herzutretende Beamte,
„nun sind wir fertig. Es thut mir leid; das Gesetz
ist streng; aber es war Ihnen nicht zu helfen.“ Der
gefüllte Wagen fuhr weg.

Der Kaufmann machte ein Kompliment, lehrte
sich ab und sagte leise zu Schaller: „Hat denn die
Regierung kein Einsehen? Sieht sie denn nicht, daß
da aller Handel zu Grund gerichtet wird? Die armen
Leute müssen für ihre Lebensbedürfnisse wahnsinnige
Preise zahlen; uns bleiben die Waaren liegen, die
wir mit rasenden Unkosten haben importiren
lassen. Man zwingt einen geradezu“ — er sprach
noch leiser — „zum Schmuggeln, zum Einschwärzen,
zum Bestechen.“

„Klagen Sie nicht unsere Regierung an“, erwiderte
Schaller, „das alles geschieht auf Befehl Napoleons,
und zwar bei allen seinen Verbündeten. Fragen Sie
nur den Herrn Stadtschreiber da“, — er lehrte sich
rasch zu diesem — „der kann Ihnen sagen, inwiefern
es eine nothwendige und höchst segensreiche Einrichtung
ist. Nicht wahr, Herr Stadtschreiber?“

Der Befragte machte ein etwas verlegenes Ge-
sicht. Dann sagte er:

„Das alles geschieht, um das drückende Handels-
monopol des egoistischen Krämervolks von England
zu vernichten, damit unser festländisches Gewerbe,
Fabrikwesen und Handel desto herrlicher aufblühen
kann. Der Kurzsichtige sieht nur das schwierige
Uebergangsstadium; der weise Politiker sieht auf die
reiche Ernte der ferneren Zukunft.“

Schaller sah ihn ironisch an. „Sie sind ein
herrlicher Mann“, sagte er dann. „Also weil Napo-
leon mit England im Krieg liegt, müssen wir alle
kolonialwaaren riesig theuer bezahlen, werden dazu
mit französischen Waaren überschwemmt und dürfen
keine nach Frankreich ausführen, haben für unsre
Gewerbe daheim weder Geld noch Leute noch Credit
und Muth, weil Geld und Leute und Credit der
Krieg, den Napoleon immer führt, verschlingt; das
Land verarmt mit Riesenschnelligkeit — und Sie
verheißens uns daraus eine reiche Zukunftsernte!
Herr Rag, Sie sind ein geborgener Mann, übers
Jahr sind Sie steinreich!“

„Sie sind ein Sophist!“ sagte ärgerlich der Stadt-
schreiber.

„Sie sind auch hier, Schaller?“ rief in diesem
Augenblick eine Stimme dazwischen.

Der Posthalter wandte sich um und sah den
Grafen Felseck hinter sich stehen und neben ihm den

Baron Salzstein. Sie drückten Schaller die Hand
und Felseck sagte:

„Ihr Samuel war ja ausmarschirt, Schaller.
Nicht wahr? Kommen Sie herauf! Da müssen Sie
uns etwas erzählen! Sie haben auch Fatalitäten
gehabt, ich weiß wohl, — wir haben auch eine Schlappe
davon bekommen. Kommen Sie! Rattenberg und
Wollin sind auch da.“

Schaller wollte eben danken, da seine Zeit be-
schränkt sei. Da fiel ihm ein, er könne auf diese
Weise doch vom Stadtschreiber los kommen. Er nahm
herzlichen Abschied von der unglücklichen Kaufmanns-
familie, machte dem Stadtschreiber sein Kompliment
und folgte den zwei Herren in das Gasthaus, wo sie
Wollin und Rattenberg im Billardsaale trafen.
Schaller mußte sich zu ihnen setzen und von seinem
und seines Sohnes Ergehen erzählen.

„Ich hoffe, ich sehe den braven Burschen bald“,
sagte Felseck, „ich gehe auch zum Militär.“

„Auch zu den schwarzen Jägern, Herr Graf?“
fragte Schaller.

„Nein, zum Reiterregiment Herzog Louis.“

„Du willst also“, fragte Wollin, „Deinen Degen
indirekt Napoleon zur Verfügung stellen, Deinem
Unterdrücker, dem Herrn des Rheinbunds?“

„s ist noch das Gescheidteste“, sagte Felseck. „Da
stehen wir vor dem neuen Gebot unseres Souverains,
daß wir alljährlich mindestens drei Monate
in der Residenz verleben müssen, zur Er-
höhung des Glanzes des königlichen Hofes, wibrigen-
falls ein Viertel unserer Territorial-Einkünfte dem
königlichen Schatz verfällt. Meint Ihr, ich hätte Lust,
mich so anzupfen zu lassen? Das ist für mich noch
die anständigste Art, in Stuttgart zu leben. Und das
muß man dem württembergischen Offiziercorps lassen:
Da ist der Corpsgeist!“

Rattenberg schlug mit der Faust auf den Tisch.
„Mir sollen sie meinethals confisciren so viel sie
wollen. Ich gehe nicht nach Stuttgart. Vor dem
König beuge ich mich; ich bin kein Unterthan.
Aber meinen die, ich hüde mich vor diesen Kreaturen?
Ein Rattenberg bückt sich nicht vor einem —, Ihr
wißt schon!“

„Still, still!“ beschwichtigte Salzstein. „Ich gehe
jedenfalls an den Hof. Man muß sich in die Um-
stände schicken. Und dieses Stuttgart verschönert sich
merkwürdig. Sehet nach Frankreich: der Napoleon
ist nur ein corsischer Emporkömmling und fast der
ganze altfranzösische Adel hat sich vor ihm gebeugt,
hat sich 1804 schaarenweise zu den neuen kaiserlichen
Hofämtern gedrängt und sich darein gefunden, die
vormaligen Tanzmeister und Aufwärter u. s. w. als
ebenbürtig zu begrüßen, aus denen der Bonaparte
Ritter und Barone und Grafen und Herzoge gemacht
hat.“

Wollin hatte stille zugehört.

„Was hast denn Du im Sinn?“ fragte ihn
Felseck.

Wollin sah sich um. „Es ist kein Verräther unter
uns, das weiß ich. Höret's denn und schweiget! Ich
gehe zu den Preußen.“

Ein allseitiger Ausruf des Erstaunens antwortete
ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Neue Bestattungsweise. Noch ist nicht
einmal die Feuerbestattung zu allgemeiner Einföhrung
gelangt und schon ist ein neues Verfahren aufgetaucht,
das vielleicht dazu bestimmt ist, statt der Feuer-
bestattung für die unterirdische Bestattung ein will-
kommener Ersatz zu werden. Es hat sich in New-
York eine neue Gesellschaft gebildet, der namhafte
Ärzte und Männer der Wissenschaft beigetreten sind
und die sich die Aufgabe stellt, Todtenhäuser oder
Mausoleen zweckentsprechender Bauart zur massen-
haften Aufbewahrung der vermittelst eines neuen
Verfahrens erhaltenen Leichen zu errichten und allen
Klassen der Bevölkerung zugänglich zu machen. Statt
Leichenverbrennung ist Leichentrocknung ihr Loosungs-
wort, „Desiccation“ statt „Cremation“; statt gänzlicher
Vernichtung wird die Erhaltung der irdischen Ueber-
reste von Verstorbenen in möglichst unveränderter
Form als die neueste Kunde der Bestattungswissen-
schaft und des pietätvollen Gedankens der Todten
gepredigt. Wir wären, so schreibt man der „Vossischen
Zeitung“, damit im Kreislaufe der Begriffsentwicklung
wieder beim Standpunkt der alten Ägypter angelangt,
mit dem einzigen Unterschiede, daß an die Stelle der
Einbalsamirung und Mumificirung der an-
haltende Einfluß trockener, völlig reiner Luft in ver-
schlossenem Raume tritt. Wie mit dem Miniatur-
mausoleum des Feuerbestattungstempels, so soll auch
mit diesem, in großen Verhältnissen angelegten Todten-
palaste der Trockenbestattung ein großer Heisofen ver-
bunden werden. Gestalt und Gesicht bleiben unver-
seht, erkennbar wie im Leben, ohne jeden abschrecken-
den Eindruck. Und die hier Bestatteten bleiben un-
verändert so auf undenkbar Zeit. Die Einwirkung
trockener Luft ist sowohl in Newyork wie in Washington

mit großem Erfolge für die Erhaltung von Leichen
zur Anwendung gelangt. Hervorragende Ärzte und
Professoren und andere Männer der Wissenschaft,
Professor Rudolf A. Witthaus, Dr. Farben, Dr. Garnett
u. a. haben sich von der Zweckmäßigkeit und dem
hygienischen Werthe des neuen Verfahrens überzeugt
und die technische Ausführbarkeit des Planes steht
über jedem Zweifel. Die Gefahren des Scheintodes
werden vermieden. Die durchsichtige Glasthüre jeder
Grust gestattet Besichtigung und Einblick zu jeder
Zeit und ein elektrischer Apparat setzt eine Alarm-
glocke in Bewegung und ruft die Wächter herbei,
sobald die geringste Bewegung in einem neu beige-
setzten Sarge vor sich gehen sollte. Die reine trockene
Luft, welche die Austrocknung bewirkt, würde dem
Scheintodten die nöthige Lebenskraft einhauchen und
eine Alarimirung seinerseits veranlassen. Auch für
Erhaltung der Inschriften, Widmungen und Angaben
über Lebenslauf und Geschichte der hier bestatteten
Personen werden größere Vortheile als auf Kirch-
höfen oder in Feuerbestattungstempeln geboten.

— Das Malzbad, bei schwächlichen Kindern
als stärkendes Bad eines der wichtigsten Hausmittel.
Einige Pfund geschrotenes Gerstenmalz übergießt man
mit etwa 6 Liter kochenden Wassers, rührt es gut um,
läßt es auf einer warmen Stelle (Herb, Ofen) in
einem wohlverdeckten Gefäße 2 Stunden stehen und
mischt es dem warmen Badwasser bei. Kinder, 4—6
Wochen lang auf diese Weise täglich gebadet, werden
zusehends kräftiger, bekommen ein blühendes Aussehen
und lernen bald laufen. Auch für strophulöse Kinder
höchst empfehlenswerth. Außerdem ist für schwächliche
Kinder, namentlich wenn sie an der englischen Krank-
heit leiden, der Malzkaffee höchst empfehlenswerth.
Gerstenmalz wird geröstet, aber nur so, daß es an
Farbe lichtbraun wird, dann gemahlen, wie der ara-
bische Kaffee bereitet und mit Milch und Zucker ge-
geben.

— Wie ein versöhnlicher Lichtstrahl fällt
in all' die Berichte über Verbrechen, Selbstmord und
hundert andere grauenhafte Vorgänge im Vertriebe
einer Großstadt die nachfolgende kleine Erzählung,
deren Thatsächlichkeit Wort für Wort verbürgt wird.
Eine Frau im äußersten Norden Berlins ernährte
sich und einen fünfjährigen Knaben durch kunstvolle
Stickerien. Mit dem Beginn der Saison und der
damit in Verbindung stehenden Abreise der meisten
ihrer Kunden fiel der Verdienst fort und der zurück-
gelegte Rothgrotschen nahm nach einiger Zeit auch
ein Ende. Mutter und Kind geriethen in die äußerste
Bedrängniß und bei aller Sparsamkeit kam der Tag
heran, wo die Mutter dem Knaben ein letztes Stück
trockenes Brod zum Frühstück gab; sie selbst hungerte
und hatte schon den Gedanken gefaßt, sich an die
Armendirection zu wenden, da auch ihre Bemühungen
um andere Arbeit bisher gescheitert waren. Am ver-
gangenen Montag war die Frau in der Küche be-
schäftigt und hatte ihren kleinen Knaben in der Stube
gelassen. Als sie nach Beendigung ihrer Arbeit zu-
rückkehrte, bot sich ihr ein schrecklicher Anblick. Ihr
Knabe hatte sich einen Stuhl an's Fenster gerückt,
war hinaufgelleitert und stand nun, die Arme nach
den Himmel gehoben, auf dem Fensterbrett; eine un-
glückliche Bewegung konnte das Kind zum offenen
Fenster hinausstürzen lassen. Leise, um das Kind
nicht zu erschrecken, mit unsagbarer Angst im Herzen,
schlich die Mutter nach dem Fenster, da hörte sie, wie
der Knabe sprach: „Lieber Himmelvater, gib uns
Brod, Milch und Leberwurst.“ Da hatte sie das
Kind auch schon erreicht und bedeckte es mit ihren
Küssen. Bald darauf klopfte es. Ein Dienstmädchen
mit einem umfangreichen Paket trat ein. „Frau T.,
Sie möchten in die Brautwäsche für unser Fräulein
Monogramme einsticken; u. hier sind 6 M. Anzahlung.“
Sprachlos starrte die Frau auf das Dienstmädchen,
welches ihr wie ein Bote des Himmels vorkam. Dann,
als das Mädchen gegangen war, eilte sie fort und
kaufte ein, Brod, Butter, Milch und — Leberwurst,
die ihrem Liebling so gut schmeckte, und auch Kaffee.
„Sieh, Hänchen, das hat uns der liebe Gott ge-
schickt“, sagte sie bei ihrer Rückkehr. Hänchen be-
trachtete glückstrahlend die Herrlichkeiten, dann sagte
er: „Der liebe Gott ist aber dumm, um Daffee habe
ich dar nicht debittet, und er hat doch welchen mit-
geschickt.“ Manche Thräne der Dankbarkeit ist in
die Brautwäsche gefallen; sie werden der demnächstigen
jungen Frau Glück bringen.

— Die Klopfsgeister der Militärtelegraphie.
Wer von der Armee Stephans in das bekannte in
der Kurfürstenstraße belegene Haus der Militärtele-
graphie abkommandirt würde, um dort Dienst zu thun,
der würde verlegen mit der Achsel zucken und sagen:
„Hier weiß ich Nichts anzufangen.“ Das klingt wun-
derbar, und dennoch ist es so, weil die Militärtele-
graphie mit Apparaten arbeitet, welche der Telegraphist
in Civil gar nicht zu Gesicht bekommt. Der Vextere
arbeitet mit dem Morse-Apparat. Für diesen hat
der Militärtelegraphist von heute nur ein mitleidiges
Lächeln. Unpraktischer Kram! Soll der Stift den
Papierstreifen mit seinen Punkten und Strichen voll-
malen, während der Feind soeben das Telegraphen-
gebäude besetzt hat und gemüthlich ablesen kann, was
man befiehlt? Das wäre eine schöne Sache und